

Monatsblätter.

Herausgegeben

von der

Gesellschaft für Pommerische Geschichte
und Altertumskunde.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe
gestattet.

General-Versammlung

Sonnabend den 7. Mai 1910

abends 7 Uhr, im Preußenhof.

Tagesordnung.

1. Jahresbericht.
2. Wahl des Vorstandes und Beirates.
3. Beschlußfassung über Änderung der Statuten.

Nach der Versammlung gemeinsames Abendessen.
Anmeldungen dazu werden bis zum 5. Mai im Bureau des
Preußenhofes erbeten.

Die Einführung von Gästen ist willkommen.

Ein Studenten-Stammbuch von 1724.

Von R. Brendel.

(Schluß.)

Ob mit diesen Ausführungen alle hervorragenden Männer, deren Namen und Sinnsprüche in dem Stammbuche vorkommen, nach Gebühr gewürdigt worden sind, wagt Ref. nicht zu entscheiden. Vielleicht entdecken andere, die gelehrter sind als er, bei einer neuen Durchmusterung noch mehr Träger berühmter Namen. Konnte er doch einige Unterschriften nicht enträtseln, mehrere Namen nicht erklären, während der Text, bei dem ein Wort das andere stützt und der Sinn die widerstrebenden Schriftzeichen deuten hilft, mit wenigen Ausnahmen lesbar war. Zweifellos liegt der Hauptwert des Stammbuchs in den handschriftlichen Aufzeichnungen der halle'schen Professoren und Geistlichen, die neben Zinzendorf in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts zu den führenden Geistern der Zeit gehört haben.

Es haben sich aber nicht nur Dozenten und andere Gönner, sondern auch Studenten, Freunde und Verwandte in das Stammbuch Böttichers eingeschrieben. Doch als Ref. nach halle'schen Studenten aus Pommern suchte, fand er als einzigen Johannes Stephanus Lottmann aus Ducherow im westlichen Pommern, der im Jahre 1724 in Halle Theologie studiert hat. Allerdings haben sich noch zwei pommersche Studenten der Theologie eingetragen. Es bleibt aber zweifelhaft, ob sie in Halle studiert haben. Der eine ist Benj. Ehrenfr. Lange, der seine Unterschrift in Stettin gegeben hat: Geschrieben in der Zersthörung des Stettinischen Waisenhauses. Stettin auf der Lastadie, d. 29. August 1737; der andere ist Sam. Dav. Grützmacher, S. Th. Stud. Wangerin, d. 20. Juli 1740. Auch ein Kandidat der Theologie, nämlich Jo. Mat. Vogler, hat seinem Freunde zu Liebe in Wangerin, d. 7. Juni 1754, eine Eintragung gemacht. Zahlreiche Studenten, die sich hin und wieder als cultores einer Wissenschaft bezeichnen, stammen aus Sachsen, Thüringen, dem Magde-

burgischen, dem Halberstädtischen, aus der Grafschaft Henneberg, aus Anhalt, der Pfalz, aus Hannover, aus Schlesien, je einer aus der Neumark, der Uckermark und der Altmark, aus Bremen, Königsberg in Preußen, Ulm, Frankfurt a. M., der Priegnitz, zwei aus Ungarn. M. Christ. Andr. Buttnerus bezeichnet sich als Norimbergensis, der sowohl aus Nürnberg als aus Nörenberg sein kann. Unter den Studiengenossen Böttichers erscheint als der erste, der überhaupt das Stammbuch benutzt hat, sogar noch vor dem Jahre des Titelblattes, nämlich im Jahre 1723 Joh. Jac. Preuß, „Zilenziga-Neomarch“ Ob sich hinter bloßen Namen, die nicht weiter gekennzeichnet sind, noch mehr Bommern verbergen als die genannten, wer kann es wissen? Die Eintragungen der Studenten bewegen sich wie die der Dozenten und Geistlichen vorwiegend in religiösen Gedankenkreisen. Ein hübsches Wortspiel hat sich mit „amores“ ein gewisser Gebhard geleistet, der in einem Hexameter folgende Anleitung zur Auslegung des Wortes gibt: Sex fuge, quinque tene, fac bis, duo terna sequentur.

3. Wer war Bötticher?

Die Frage nach der Herkunft, dem Lebenslaufe und der Stellung des ehemaligen Besitzers des Stammbuchs soll beantwortet werden, soweit die spärlichen Aufzeichnungen darüber Aufschluß geben. Er nennt sich auf dem Titelblatt des Büchleins, das die Jahreszahl 1724 trägt, Georg Leberecht Bötticher aus Schönfeld und bezeichnet sich unter seinem Leitgedicht als Neumärker. Das Gedicht läßt eine gewandte Beherrschung der lateinischen Sprache und religiöse Gesinnung erkennen. Die letztere wird ihm von einem Studenten der Medizin ausdrücklich bezeugt, der von ihm sagt, „daß er ein guter Streiter Christi sei“. Friedrich Neumann, der sich auf dem letzten Blatte in Hofeld 1739 als vitae, mortis et aeternitatis candidatus eingetragen hat, nennt ihn seinen ehemaligen Schüler. Das in Halle angelegte Buch soll nach dem Wunsche des Besitzers die Namen solcher Männer sammeln, die die heiligen Studien be-

günstigen, also in erster Linie Theologen, ferner Juristen, Philosophen, Mediziner, Verwandte und Freunde. Und in der That sind die Einzeichner vorwiegend Theologen, die als Universitätslehrer und Prediger wirken, ferner Studenten der Theologie, auch anderer Wissenschaften, einer studiert sogar Musik. Zugleich sind alle, auch wenn sie sich nicht den Beruf eines Geistlichen erwählt haben, von frommer Denkungsart. Nach Halle kam Bötticher im Sommer des Jahres 1723, wahrscheinlich, um Theologie zu studieren, und schloß sich hier zuerst seinem Landsmann P r e u ß e aus Zielenzig an. Dieser trug sich im Juli 1723 als erster in das Stammbuch ein, noch bevor der Besitzer das Titelblatt beschrieben hatte. Erst einige Jahre später lernte Bötticher, um nur Träger bekannter Namen zu nennen, die Studenten der Theologie B a u m g a r t e n und K n a p p kennen, von denen der letztere ihm besonders zugetan war. Indessen waren ihm auch andere Studenten der Theologie in Freundschaft verbunden. Der nachmalige halleische Philosoph S t i e b r i z hat sich als Student im Jahre 1730 gleichfalls in das Stammbuch eingeschrieben. Bötticher hat in den Jahren 1723--1732 in Halle gelebt, zuerst als Student,¹⁾ dann wahrscheinlich in einer seiner Bildung entsprechenden Stellung. Jedenfalls hat er besonders theologischen und philosophischen Studien fleißig obgelegen und sich in Folge dessen der Wertschätzung der bedeutendsten Vertreter dieser Wissenschaften erfreut, die sich sonst wohl nicht in sein Stammbuch eingetragen haben würden. Auch zu den verschiedensten Geistlichen Halles und seiner Umgebung hat er Beziehungen unterhalten. Von Halle aus mag er einen Abstecher nach dem nahen Merseburg gemacht haben, worauf eine Einzeichnung aus Merseburg im Jahre 1730 hindeutet. Freilich findet sich eine solche auch aus dem Jahre 1735. Die zahlreichen Aufzeichnungen aus Berlin und Kölln a. d. Spree im Jahre 1733 weisen auf einen Aufenthalt in Berlin hin, der mindestens ein Vierteljahr gedauert hat. Die Berliner

¹⁾ Die Studienzeit war damals zweijährig.

Einschreibungen nennen den Besitzer des Buches nobilissimus, praestantissimus und praeclarissimus dominus, woraus man, wenn es nicht Ausdrücke bloßer Höflichkeit sind, vielleicht (?) auf eine akademische Würde deselben einen Schluß machen darf. In Berlin hat sich im Jahre 1733 auch ein Friedrich Wilhelm Bötticher, wahrscheinlich einer seiner Verwandten, mit einem lateinischen Begleitgedicht eingeschrieben. Ein Bruder von ihm war Ernst Gottfried Bötticher, dirigierender Bürgermeister in Arnswalde, der ihn in Wangerin im Jahre 1755 besucht haben wird. Dagegen scheint der Stammbuch-Bötticher, Georg Leberecht, zu seinem gelehrten Zeitgenossen und Namensvetter Johann Bötticher,¹⁾ der sich in dem Jahrzehnt von 1728—1738 und länger als Rektor organisatorische Verdienste um die Gelehrtenschule in Wolgast erworben hat, nicht in Beziehung gestanden zu haben. Man geht wohl nicht fehl, wenn man Bötticher für den Leiter der Lateinschule in Wangerin — vorausgesetzt, daß Wangerin damals überhaupt eine solche Schule gehabt hat — oder für einen Geistlichen dieser Stadt oder ihrer Filialdörfer hält. Berghaus erwähnt allerdings in seinem Handbuche keinen Mann dieses Namens. Jedenfalls stammen die letzten Eintragungen von 1739, 1740, 1749, 1754 und 1755 aus Wangerin.

Aus der städtischen Verwaltung Stettins im 18. Jahrhundert.

Am 8. April 1752 richtete der Gouverneur von Stettin, Herzog August Wilhelm von Bevern, an die Königl. Kriegs- und Domänenkammer ein Schreiben, in dem er es als sehr notwendig bezeichnet, „daß gegen Sr. Kgl. Majestät Höchste Anherkunft die üble und bei Regenwetter fast gefährliche Passage an der Königsstraße vor dem Kloster durch Anfertigung

¹⁾ Wehrmann, Geschichte von Pommern, II, 219.

eines Kanals gebessert werde, damit Ihre Kgl. Maj., welche diese fast unvermeidliche Gegend allemal reiten, durch Glitschen des Pferdes nicht irgend Schaden nehmen oder zu glauben genötigt werden möchten, die Polizei sei hieselbst schlecht bestellt“. Der Magistrat, an den das Gouvernement sich gewandt habe, scheinete zwar die Herstellung eines solchen Kanals (d. h. eines gedeckten Rinnsteines) auch für notwendig zu halten, wolle aber, bis „die Kammerei in besseren Umständen sei“, den Bau aussetzen; deshalb möge doch die Kammer die notwendige Reparatur bewilligen und anordnen, „absonderlich da es hier in Absicht auf des Königs Höchste Person geschieht“. Darauf erging am 10. April der Befehl an den Magistrat, die verlangte Arbeit „sofort und sonder den geringsten Anstand machen zu lassen“. Natürlich remonstrirten Bürgermeister und Rat hiergegen; „der Kammerei könne bei ihren jetzigen bedrängten Umständen und großen Schuldenlast nicht angemutet werden, den Kanal anfertigen zu lassen“, die Passage sei nicht beschwerlicher als an anderen Orten, auch könne durch einen Kanal leicht eine Ueberschwemmung herbeigeführt werden. Die Kammer teilte dies Schreiben dem Gouvernement am 29. April mit und erklärte die angeführten Gründe als nicht unerheblich. Doch ehe dieser Bescheid dem Gouvernement übergeben worden war, richtete es am 2. Mai noch einmal an die Kammer die Aufforderung für Herstellung des Rinnsteins vor dem Kloster zu sorgen. Als dann aber die ablehnende Antwort dem Gouverneur bekannt geworden war, ließ er am 7. Mai folgendes in höchst gereiztem Tone abgefaßtes Schreiben an die Kammer aufsetzen:

„Der Magistrat hat das Gouvernementshaus vor jezo abputzen lassen wollen; so schlecht es aber auch aussiehete, so habe solches doch nicht angenommen, um zu zeigen, wie geringe ich solches in Absicht auf das halte, so zur Sicherheit Ihrer Kgl. Majestät erfordert wird, und wie wenig Obligation ich dem Magistrat für meine Person haben wolle. Ebenso gleichgültig würde dem Kgl. Gouvernement auch sein, ob dieser Kanal gemacht würde

oder nicht, indem, soviel die Garnison betrifft, ein jeder schon sehen wird, wie er sicher über dasigen Rinnstein kommen möge. Aus solchen Ursachen ist auch die Anfertigung des Kanals über diesen Rinnstein nicht eher verlangt, bis solches anjeho gegen die Anherokunft Sr. Kgl. Maj. Höchsten Person deshalb erfordert worden, weil anno 1748 ich selbst gesehen, daß nach einem Regen dieser Rinnstein breit übergeflossen war und das Pferd, worauf Ihre Maj. ritten, über solchen setzte, dabei aber mit einem Hinterfuße etwas hinten ausglitschte. Dieser Umstand hat Gelegenheit gegeben, möglichst dahin zu sorgen, daß Ihre Kgl. Maj., wenn Selbe wegen Dero großen Geschäfte alle 4 Jahre anhero kommen können, doch alsdann sicher in der Stadt reiten möchten. Weil indessen der Magistrat sich so arm angiebet, daß er die deshalb erforderliche ganz geringe Kosten zur Sicherheit Ihrer Kgl. Maj. Höchsten Person, wie dem Magistrat und einer Königl. Kammer vorhin geschrieben worden, einen Rinnstein in Ordnung zu halten, nicht aus Kammerei-Mitteln nehmen will, da doch solche unter einer Kgl. Kammer Aufsicht durch die importanten Rabungen und gute Wirtschaft sich eher vermehret als gemindert haben müssen, wie man daraus abnimmt, daß ohne Not zur Unzierde der Laftadie ein ungestaltetes Wagehaus gebaut worden, welches wie ein publikes Privet das Ansehen hat, um dem Wagemeister eine commode Wohnung zu verschaffen, so werden die Offiziere von der Garnison mit Plaisir die erforderlichen Kosten aufbringen, um zur sicheren Passage für ihren Allergnädigsten Kriegsherrn diesen Kanal nach dem Vorschlage, welcher 26 Taler 10 Groschen beträgt, machen zu lassen, ohne sich zu bekümmern, ob und woher die Wiederbezahlung erfolge, wie ich denn befohlen habe, daß am Montage der Anfang damit gemacht werden solle.“

Dieses halb ironisch, halb ernst gehaltene Schreiben war der Kammer höchst unangenehm. Sofort (citissimo) wurde der erste Bürgermeister, Landrat Sander, aufs Schloß citiert und aufgefordert zu erklären, warum der Magistrat den Kanal nicht machen lassen wolle. Er gab zu Protokoll, man sei im

Rat nicht abgeneigt gewesen, den Bau herzustellen, habe indessen, wie der Kammer bereits mitgeteilt worden sei, Bedenken gehabt, da infolge des Kanals in Winters- und Frühjahrs-Zeiten das aus der Oberstadt zuschießende Wasser leicht Ueberschwemmungen anrichten könne; da indessen der hochfürstliche Herr Gouverneur die Herstellung dringend fordere, so sei „der Magistrat so willig, als bereit, diesen Kanal auf Kosten der Kammerei anfertigen zu lassen.“ Auf die Nachricht, die hierüber von der Kammer dem Gouverneur zuging, antwortete dieser am 13. Mai folgendes: „Wiewohl es der Erklärung des Consul dirigens nicht mehr bedurfte, da die Kapitaine der Garnison die Resistenz des Magistrats schon gehoben und die erforderlichen 26 Taler 10 Groschen aus Liebe gegen Ihre Kgl. Maj. herzuschießen sich nicht allein erbotten, sondern gar ein jeder zur Bezahlung der ganzen Summe sich willig erklärt hätte, so will doch das Kgl. Gouvernement geschehen lassen, daß der Magistrat diese Kosten herschieße, nachdem solcher darum selbst bei dem Kgl. Gouvernement eingekommen, sich dazu schuldig erkannt und solche bezahlen zu dürfen ange sucht hat, die Verweigerung aber mehr aus Unüberlegtheit als Resistenz geschehen sein soll.“

Daraufhin ist der Bau hergestellt worden. Diese kleine Episode ist charakteristisch für die städtische Verwaltung im 18. Jahrhundert, als sie unter der strengsten Aufsicht der preussischen Regierung stand. Jedesmal, wenn eine mit Geldausgaben verknüpfte Forderung an den Magistrat gerichtet wurde, erklärte er: Wir haben kein Geld und dürfen ohne Approbation der Kgl. Kriegs- und Domänen-Kammer nichts tun. Den dringendsten Wünschen, den notwendigsten Bedürfnissen setzte der Rat einen passiven Widerstand, „unnütze Weitläufigkeiten“ entgegen, bis die Aufsichtsbehörde ihn endlich zwang, wenigstens so viel zu tun, als irgend möglich war. Wenn Stettin im 18. Jahrhundert eine Entwicklung nahm, die allerdings langsam, aber doch ziemlich stetig war, so ist das nicht das Verdienst der Stadt, sondern der Staatsverwaltung gewesen. Der ersten Beleuchtung, der besseren Pflasterung, einer wirklichen

Reinigung der Straßen u. a. m. haben Rat und Bürgermeister und die Bürgerschaft immer widerstrebt und sich erst zu solchen Fortschritten zwingen lassen. Was die mitgeteilte Geschichte im Kleinen zeigt, das beweisen zahllose Aktenstücke für größere Angelegenheiten; es fehlte überall an der für eine Verwaltungsbehörde nötigen Einsicht und Entschlossenheit. M. W.

Eine neue Handschrift von Gustav v. Lodes Livländischer Geschichte.

Unter den Handschriften der vereinigten Kirchenbibliotheken Stettins, die nunmehr von der Stettiner Stadtbibliothek verwaltet werden, befindet sich ein schön geschriebener, 263 Seiten starker Band, der den Titel trägt: „Kurzer Auszug derer Geschichte, die sich in Esth-, Liew-, Lett-, Ehurland und Semgallen zugetragen vor u. nach der Geburt Christi bis anno 1677. Aus alten u. neuen Historien-Schreibern, Chroniken u. unverfälschten Documenten, Briefen u. Siegeln, mit sonderbarem Fleiß zusammengebracht von Gustav von Lode, geboren aus dem Haus Ruckers in dem Herzogtum Esthland, Erbherren auf Pall, Herren auf Öthell wolbedientem Mannrichter und Rittmeister.“

Die Handschrift weist in das ausgehende 17. Jahrhundert; zu einer genaueren Datierung fehlt jeder Anhaltspunkt. Dieselben Schriftzüge, nur mit flüchtigerem Zug, finden sich auf einem in der Mitte gebrochenen Quartblatt, das in dem Band steckt und das ein Konzept zu einem Kondolenzschreiben eines nicht weiter bestimmbarern L. E. Kenz an seinen Schwager zu sein scheint. Das Schreiben ist allgemein gehalten und nicht datiert. Offenbar ist dieser L. E. Kenz der Schreiber des Manuskripts.

Der Umschlag, ein Stück einer älteren Pergamenthandschrift, trägt von einer mit dem Kenzschen Manuskript gleichzeitigen Hand den dunklen Spruch

Porcus per taurum
sequitur vestigia ferri
Pastor zu Regel.“

Nach Ernst Seraphim, Geschichte von Livland (Gotha 1906) I, S. 10 ist diese Lode'sche Geschichte Livlands noch ungedruckt. Eduard Winkelmann, Bibliotheca Livoniae historica (2. Aufl. Berlin 1878) S. 24 und 493 verzeichnet die übrigen Handschriften des Werkes, die sich in Dorpat, Reval, Riga, St. Petersburg und Kopenhagen befinden. Zu der von Seraphim angezogenen literarkritischen Frage, ob der Verfasser wirklich Lode sei und nicht vielmehr ein gewisser David Werner, der in einer lateinischen Uebersetzung als Uebersetzer, in einer andern Handschrift außerdem als vermutlicher Verfasser genannt wird, liefert die Stettiner Handschrift keinen klärenden Beitrag.

Dr. Ph. Funk.

Gesichtsurnen aus Labehn, Kreis Lauenburg i. Pom.

Herr Hans Hartig, Kunstmaler in Berlin, hat für unser Museum unter anderen Abbildungen¹⁾ farbige Zeichnungen von drei Urnen angefertigt, die ich bei einem gelegentlichen Besuch im Pfarrhause zu Carnitz, Kreis Greifenberg i. Pomm., gesehen habe; sie befinden sich im Besitz des Herrn Pastor Scheibert daselbst. Die Zeichnungen Hartigs sind hier verkleinert wiedergegeben und stellen nach seinen Mitteilungen außer einem 11 cm hohen und 15 cm breiten, einfachen Tongefäß, das in Lauenburg i. Pom. gefunden worden ist, zwei wohlerhaltene Gesichtsurnen mit Deckeln dar; beide sind in Labehn, Kr. Lauenburg i. Pom. gefunden. Die größere von ihnen wurde mit sechs anderen Urnen zusammen aus einem mehrfach abgetheilten Steinkistengrabe gehoben. Sie war die kleinste Urne in dem Grabe; ihre Höhe

¹⁾ Funde aus römischen Grabstätten in Schruptow, Kreis Greifenberg i. Pom.

beträgt mit Deckel 36 1/2 cm, ihre Breite 28 cm. Durch das Ohr sind Bronzeringe gezogen¹⁾. Die eingeritzte Zeichnung auf der Ausbauchung unterhalb des Halses stellt eine Schmucknadel dar. Der Inhalt bestand aus Knochenresten mit einigen nicht mehr bestimmbaran Eisenteilen. Einige von den Urnen in demselben Grabe waren 60 bis 70 cm hoch. Die Beigaben



bestanden aus Perlenbändern aus Bernstein, Knochen- und Bronzeschmuck. Von diesen Urnen besaß der Gastwirt in Labehn mehrere. Die kleine Gesichtsurne ist mit Deckel 22 cm hoch, ihre größte Breite in der Mitte beträgt 17 cm; in ihrer graubraunen Färbung ist sie etwas heller als die größere Gesichtsurne.

Labehn liegt mitten im Gebiete reicher vorgegeschichtlicher Fundstellen, es grenzt an Koppenow, das durch seinen Moorfund, Gräber der La-Tènezeit usw. bekannt ist, an Garzigar, das mehrfach Gesichtsurnen lieferte, und an Oblivig, von wo die seltene Hausurne des Pastor Benkendorff stammt. Labehn hat auch deshalb noch ein gewisses Interesse, weil hier noch 1894 in mehreren Häusern alte, sogenannte Wendenmühlen, die schon in der Steinzeit gebräuchlich waren, benutzt wurden. Die Leute quetschten in diesen ausgehöhlten Granitblöcken mit einem Fauststein Getreide zu Futterzwecken in derselben Weise, wie es schon vor Jahrtausenden geschah. U. Stubenrauch.

¹⁾ Das zweite Ohr, Nase und Augenbrauen sind abgebrochen.

Von der Schule in Gingst a. R. (1787).

Die Kgl. Schwedische Regierung forderte am 27. März 1787 die Präpositi (Superintendenten) von Rügen zu einem Berichte über die Schulen auf, die sich in den Dörfern ihrer Synode befanden. Der Präpositus Joh. Gottl. Picht zu Gingst berichtete darauf, daß in seinem Dorfe ein Schulhalter im vergangenen Winter (1786/7) 76 Kinder, 45 Knaben und 31 Mädchen, unterrichtet habe, von denen 11 das Rechnen und 27 das Schreiben, alle aber Lesen lernten. Von größerem Interesse ist eine Abhandlung, die Picht zugleich der Regierung überreichte. Sie führt den Titel: Von der Menschenverbesserung in sonderheit durch die neue Einrichtung einer Realschule in Gingst. Er erörtert darin vornehmlich die Frage: Wie könnte die zahlreiche Menge Kinder der Gingster Einwohner zu rechtschaffenen und nützlichen Bürgern des Staates zubereitet werden? In einem Berichte (Kgl. Staats-Archiv Stettin: v. Bohlsche Sammlung, ohne Nummer) über die Abhandlung des Präpositus, die nicht erhalten zu sein scheint, heißt es, wie folgt:

„Da die gegenwärtige Schulmethode, wie bekanntlich, nichts taugt, so gehe ich, schreibt der Herr Präpositus, ohne mich bei der Widerlegung des alten Wustes aufzuhalten, zum neuen über. Die Kinder sollen lesen, schreiben, rechnen und, welches das wichtigste ist, dabei zugleich — Wolle spinnen lernen.

Darin also und darin allein, denn von etwas Anderem ist in der Abhandlung keine Rede, besteht die ganze „Menschenverbesserung“. Da die Eltern aber als freie Leute nicht genötigt werden können, ihre Kinder spinnen zu lassen, so soll auf ihre freiwillige Entschliesung in folgender Weise hingewirkt werden:

1. Neben der bisherigen Schulstube, in der alles bleiben könne, wie bisher, solle eine andere größere, reinliche Stube angelegt und mit Bildern so ausgeziert werden, daß die Kinder mit Lust darin verweilen.

2. In dieser Stube soll zu gewissen Stunden des Vor- und Nachmittags ein ehrbarer reinlicher Mann, der das Wollespinnen auf großen Rädern versteht, mit diesen und dem nötigen Vorrat Wolle gegenwärtig sein, um jedem Kinde, das aus der großen Schulstube zu ihm herüber zu kommen Lust verspürte, seine Kunst zu lehren.

Wie der eigentliche Unterricht ungestört daneben hergehen solle, wird nicht gesagt; der Herr Präpositus ist aber überzeugt, daß seine kleinen Töchter die ersten sein werden, sich an das Wellrad zu setzen, um spinnen zu lernen. Dieses Beispiel wird

3. bald mehrere anlocken, da Knaben hier ebenso gerne angenommen werden als Mädchen und der Spinnvater immer dabei geschäftig ist, sowohl in Absicht des Unterrichtes als der Wolle seine Pflicht nach derjenigen Vorschrift zu beobachten, auf deren ausführliche Beschreibung ich mich hier nicht einlassen kann.

Während des Spinnens wird allerhand vorgelesen und da meine kleine Tochter auch hierzu sehr willig sein wird, so werden die übrigen es für einen Ehrenposten ansehen lernen, den übrigen etwas vorzulesen! Um diese Geschicklichkeit zu erreichen, würde

4. eins nach dem andern in die gewöhnliche Schulstube gehen, allwo es eine halbe Viertelstunde von dem Küster im Lesen liebreich unterrichtet würde, alsdann aber sich gleich wieder in die Spinnstube zu seinem Rade verfügte.

5. Erst wenn die Kinder das Spinnen völlig erlernt und zugleich zu der Einsicht gelangt sind, daß man sich durch eigne Arbeit sein Brod verdienen müsse, erhalten sie die Erlaubnis schreiben und rechnen zu lernen. „Wie leicht wird es dann nicht sein solchen Kindern die Gebote Gottes zu erklären und sie zu den Glückseligkeiten eines wahren Christenthums zu leiten!“

Die zur Bewerkstelligung dieses Vorschlages, dessen Wichtigkeit weiter auszuführen zweifeln hieß an der erleuchteten Einsicht der hochpreislichen Regierung, notwendigen Mittel sind in den Händen der königl. Regierung, für die erforderliche

Aufsicht ist der Antragsteller „sehr gerne erbötig, auf den Rest seiner noch übrigen Kräfte zum Nutzen des Vaterlandes zu opfern“.

Die Regierung hat, wie es in dem Berichte heißt, die Sache „vor der Hand“ und dann auch wohl für immer ad acta gelegt.

Würde so auch der höchst einseitige Vorschlag des braven Präpositus nicht zur Ausführung gebracht, so bleibt er doch immerhin bemerkenswert. Wir erkennen darin den Einfluß, den H. M. Franke, Semler, F. J. Hecker, die Begründer der Realschule, und die Philanthropisten ausgeübt haben. Schätze doch Campe die Verdienste Jürgens, der das Spinnrad erfunden, höher als die eines Homer oder Virgil; denn nützliche Geschäftigkeit zur Nahrung und zum Wohlstand der Familien und Länder sei schätzbarer als die erstaunlichsten Früchte des Geistes (F. Heman, Gesch. d. neueren Pädagogik S. 218). M. W.

Literatur.

H. Schirmeister. Die Geschichte des Pyritzer Gymnasiums von 1859—1909. Festschrift zur fünfzigjährigen Jubelfeier des Kgl. Bismarck-Gymnasiums zu Pyritz. Pyritz 1909.

Der Verfasser behandelt in ansprechender Weise die Entwicklung des Gymnasiums und versucht auch die Eigenart dieser Schule zur Darstellung zu bringen. Insofern ist die Arbeit auch über ihren nächsten Zweck, den sie als Festschrift hat, verdienstvoll und beachtenswert. Leider ist die Darstellung der älteren Zeit sehr dürftig, obwohl gerade für die Pyritzer Schulgeschichte allerlei Material aus früheren Jahrhunderten vorliegt und zum Teil bereits gedruckt ist. Was G. v. Bülow in den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte (X., S. 149—165) veröffentlicht hat, hätte doch benutzt oder wenigstens erwähnt werden können. Außerdem finden sich in den Akten der Stadt Pyritz, des Konsistoriums, der Regierung noch mancherlei Nachrichten über die Schule.

N o t i z e n.

In dem von Wolfg. Foerster herausgegebenem Werke: Prinz Friedrich Karl von Preußen Denkwürdigkeiten aus seinem Leben (Band I. Stuttgart und Leipzig 1910) wird im 10. Kapitel (S. 197—225) die Tätigkeit des Prinzen als Divisionskommandeur in Stettin (1859—1860) geschildert. Diese Stettiner Zeit bildete den Abschluß seiner Entwicklungsjahre. Es ist interessant von dem Verkehr des Prinzen mit dem kommandierenden General von Wuffow, dem Oberpräsidenten Senft von Pilsach u. a. zu lesen. Die Pommern hat Prinz Friedrich Karl immer sehr hochgeschätzt.

Das hübsche Buch: Unter fünf Königen. Erinnerungen an Flora von Pommer Esche (Berlin, E. S. Mittler & Sohn 1910), das Katharina von Pommer Esche nach Tagebüchern und Familienpapieren herausgegeben hat, führt uns auch nach Gingst auf Rügen, wo Flora als Tochter des Präpositus Picht geboren war und ihre Jugend verlebte, und nach Stettin, wo ihr Gemahl als Regierungsrat 1835 und 1836 beschäftigt war.

Eine neue Rede über Hermann Graßmann hat F. Engel im Jahresberichte der deutschen Mathematiker-Vereinigung XIX. (1910), S. 1—13 veröffentlicht (vgl. Monatsbl. 1909, S. 126).

In dem ersten Bande der Biographie Johann Gustav Droysens von G. Droysen (Leipzig 1910) werden auch die Jugendzeit in Treptow a. N., wo der große Historiker am 6. Juli 1808 geboren wurde, und die Gymnasialzeit in Stettin behandelt.

Mitteilungen.

Zu ordentlichen Mitgliedern ernannt: Pastor Müllensiefen in Rörchen bei Königsberg i. N.-M., die Bibliothek des Pgl. Seminars in Anklam.

Gestorben: Rittergutsbesitzer von Manteuffel in Collatz bei Polzin, Generalleutnant von Schmeling in Weimar.

Die Bibliothek (Karkutschstr. 13, Königl. Staatsarchiv) ist **Montags von 3–4** und **Donnerstags von 12–1 Uhr** geöffnet. Außerdem wird der Bibliothekar, Herr Archivar Dr. Grotefend, während der Dienststunden des Staatsarchives (9–1 Uhr) etwaige Wünsche betreffend Benutzung der Bibliothek nach Möglichkeit erfüllen.

Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten.

Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Das Museum ist Sonntags von 11–1 und Mittwochs von 3–5 Uhr geöffnet.

Auswärtige, welche das Museum zu anderer Zeit zu besichtigen wünschen, wollen sich vorher beim Konservator Stubenrauch in Stettin, Papenstraße 4/5, melden.

Inhalt.

Ein Studenten-Stammbuch. — Aus der städtischen Verwaltung Stettins. — Eine neue Handschrift von Gustav von Lodes livländischer Geschichte. — Gesichtsurnen aus Labehn. — Von der Schule in Gingst a. N. — Literatur. — Notizen. — Mitteilungen.

Für die Redaktion verantwortlich: Prof. Dr. Wehrmann in Stettin.
Druck und Verlag von Herrcke & Lebeling in Stettin.